

# Die Neue Welt



Nr. 16

Illustriertes Unterhaltungsblatt

1918

## Vor Adam

Ein vorgeschichtlicher Roman  
von Jack London.

(Fortsetzung.)

**A**on Anfang an haßte der neue Gatte seinen Stiefsohn, und der Junge lernte schnell seinen Stiefvater fürchten und seinen böswilligen Streichen aus dem Wege gehen. Kam der Kerl in Sicht, so kroch der Junge hinter die Mutter und klammerte sich an sie. Mit dem zunehmenden Alter wuchs des Kleinen Kraft, er wagte sich jetzt häufiger von der Mutter fort und schweifte immer weiter umher. Der „Schnatterer“, machte sich dann diese günstige Gelegenheit zunutze. Unaufhörlich peinigte der „Schnatterer“ das Kind; bald kniff und puffte er es, bald biß er es.

Desters fuhr wohl auch die Mutter dazwischen, und dann flogen die Haare, zur großen Freude des Kleinen. Zuleht gab das dann immer einen richtigen, schönen und endlosen Familienkrach, in dem er den Zankapfel bildete.

Diese Urmutter war etwas altmodisch. Sie hielt noch zäh an dem Baumleben fest, während weit fortschrittlichere Mitglieder ihres Stammes schon die über dem Flußbett gelegenen Höhlen bezogen hatten. Sie traute aber den Höhlen nicht und hielt lieber am Altbewährten fest; die Bäume schienen ihr gut genug. Natürlich hatten die beiden einen Lieblingsbaum, in dem sie mit Vorliebe die Nacht zubrachten; aber wenn sie anderswo von der Nacht überrascht wurden, schliefen sie auch auf anderen Bäumen. Auf jenem Baume war in einer dazu geeigneten Astgabel aus Zweigen, Nestern und Schlingpflanzen eine Art roher Plattform hergestellt. Das Ding sah ähnlich aus wie ein Vogelnest, nur war es tausendmal unbeholfener zusammengestoppelt als irgend ein beliebiges richtiges Vogelnest. Aber es hatte etwas, was es besonders auszeichnete, und was man bei Nestern sonst gewöhnlich nicht zu sehen bekommt: es hatte ein Dach.

Natürlich kein Dach nach modernem Muster oder auch nur so, wie es die auf tiefer Kulturstufe stehenden Wilden zu verfertigen pflegen. Es war unendlich ungeschickter als das plumpste Nachwerk, das Menschenhände jemals zuwege gebracht haben. Die einzelnen Stücke waren wahllos über- und untereinander geworfen. Lieber der Baumgabel türmte sich ein regelloser

Hause von Zweigen und Nestern. Vier oder fünf nahegehende Astgabeln trugen die Streben des sogenannten Dachstüls. Sie bestanden einfach aus ungefähr zollviden Nestern, auf denen dann das dünnere Zweig- und Astwerk planlos zusammengehäuft war. Mit einem Strohdach nicht im geringsten zu

vergleichen. Bei starken Regengüssen leckte das Dach wie ein Sieb.

Mehr und mehr machte der „Schnatterer“ Mutter und Kind das Familienleben zur Hölle. In boshaftester Weise stielte er dem Jungen nach; nebenbei die einzige Tätigkeit, die ihn länger als fünf Minuten



H. Valuschet: Das Luftschiff.

(Aus dem Kalender: „Kunst und Leben“. Verlag Fritz Heider, Berlin-Neudorf.)

fehlen konnte. Mit der Zeit erlahmte auch der eifrige Beistand der Mutter. Sie empfand schließlich den Jungen als ständige Ursache dieser fortwährenden Zänkereien des „Schnatterer“, — als Last. Das Verhältnis war zum Schluß derartig schlimm geworden, daß der Junge aus eigenem Antrieb ausgerissen wäre, wenn ihm sein Stiefvater nicht zuvorgekommen wäre und ihn buchstäblich zum Tempel hinausgeworfen hätte. Die Gelegenheit zu diesem Hinauswurf sollte sich eines schönen Tages bieten. Der Junge war allein im Nest zurückgeblieben, während die Mutter und der Stiefvater zusammen nach dem Blaubeerenried gegangen waren.

Der „Schnatterer“ mußte sich wohl schon vorher den Plan zurechtgelegt haben; denn sehr bald hörte ihn der Kleine mit heiserem Wutbrüllen durch den Wald zurückkehren. Wie alle männlichen Vertreter jener Gattung, äußerte er seinen wildwütigen Zorn dadurch, daß er von Zeit zu Zeit still hielt und mit den Fäusten auf der Brust herumtrommelte. Der

Junge erkannte sofort die Hilflosigkeit seiner Lage und duckte sich zitternd im Nest. Nun kam der „Schnatterer“ direkt auf den Eichbaum los und kletterte unter beständigem Schimpfen in die Höhe. Als er zur Astgabel gelangte, war der Kleine in seiner Angst schon auf den großen, horizontalen Ast hinausgeschoben; der „Schnatterer“ flugs hinter ihm drein. Immer weiter kroch das Kind hinaus, bis auf die dünnsten Äste und Zweige, zu denen ihm der „Schnatterer“ nicht folgen konnte. Dazu war er zu vorsichtig; denn vermöge seines großen Gewichtes hätte er unbedingt durchbrechen und abstürzen müssen.

Der niederträchtige Vorfahre mußte, daß er den Jungen selbst gar nicht zu erreichen brauchte. Sein häßliches Gesicht erglänzte vor lauter Bosheit; die kleinen Augen glühten auf in grausamer Lust, als er leht aufing, den Ast auf und ab zu wippen. — Zu wippen! — Und der Junge hing ganz draußen am äußersten Ästende, sieben Meter über dem Erdboden und klammerte sich krampfhaft an die Zweige, die unter seiner Last knickten und brachen. Wider und wider wippte der Unmensche und glockte den Kleinen an in grinsendem Haß. — Dann kam das Ende. — Alle vier Griffe brachen gleichzeitig und „Großhahn“ stürzte rücklings in die Tiefe, Hände und Füße noch krampfhaft um die gebrochenen Zweige geklammert mit dem Blick auf seinen Peiniger. Glücklicherweise waren keine Wildschweine unter ihm, und die Wucht des Falles wurde durch zähes und elastisches Buschwerk gemildert.

Zerschunden, zertrakt und wimmernd blieb er liegen, wo er aufgefallen war. Beim Emporschauen konnte er den „Schnatterer“ durch das Blattwerk erkennen, der ein dämonisches Freudengeheul ausstieß und dazu im Takte mit dem Aste wippte. Schnell hörte der Kleine auf mit Wimmern. Er war jetzt nicht mehr im Schutze der Bäume, und er wußte, daß jeder zu sehr hörbare Ausdruck seines Jammers sofort die wilden Tiere herbeiloden mußte.

Während sein Schluchzen verstummte, beobachtete er verwundert die Lichteffekte, die durch das teilweise Öffnen und Schließen seiner tränennassen Augenlider entstanden. Dann tastete er an sich herum und überzeugte sich, daß er keinerlei großen Schaden genommen hatte. Hier und da freilich hatte er ein wenig Haut und Haare lassen müssen. Ein scharfes und zackiges Ästende hatte sich etwa zolltief in seinen Unterarm eingebohrt; nur die rechte Hüfte, die den Ausprall hatte aushalten müssen, schmerzte unerträglich. Doch das waren

fremden Welt, sah er sich besonders vor. Die Marschrichtung war ihm höchst gleichgültig. Nur ein Gedanke trieb ihn: Fort aus dem Bereich des „Schnatterers“. Er kletterte nun wieder auf einen Baum und wanderte so stundenlang durch die grünen Wipfel, ohne den Boden aufzusuchen. Eine bestimmte Richtung hielt er nicht ein, auch wanderte er nicht ohne Aufenthalt. Die Unbeständigkeit lag ja in seiner Natur, in der seines ganzen Stammes. Zudem war er noch ein Kind, und so machte er auch oft Halt, um zu spielen.

Er erinnerte sich nur an mehrere Eichtungen, die er durchqueren mußte. Dazu mußte er auf den Boden hinabsteigen, und in größter Angst rannte er dann, so schnell er konnte, hinüber. Tage mit Regen und Sonnenschein lösten sich in seinem Gedächtnis ab; er mußte demnach ziemlich lange gewandert sein. Besonders unangenehm war die Erinnerung an die Regentage, an seinen Riesen Hunger und die ungewöhnlichen Mittel zu seiner Stillung. Nachhaltigeren

Eindruck hatte bei ihm eine Eidechsenjagd auf einem fahlen Felsrücken hinterlassen. Die behenden Tierchen schlüpften unter das Gestein und entkamen ihm meist; zuweilen nur, wenn er einen Stein schnell umdrehte, gelang es ihm, eins zu erwischen. Durch Schlangen wurde er von dem Platz vertrieben. Sie taten ihm zwar nichts, sondern sonnten sich nur auf dem flachen Felsrücken, aber seine ertehte Furcht vor Schlangen war so groß, daß er wie geheht entflo, als wären sie an seinen Fersen.

Ferner nagte er an der bitteren Rinde junger Baumstämme. Dunkel entsann er sich auch,

einmal eine Menge grüner Nüsse, mit weichen Schalen und Milchernen verspeist zu haben. Auch der darauf folgenden, nachhaltigen Magenbeschwerden entsann er sich. Ob die nun von den Nüssen oder von den Eidechsen herstammten, konnte er nicht entscheiden, nur das wußte er, daß er von Glück sagen konnte, daß er nicht aufgefressen wurde, als er sich stundenlang, von heftigen Schmerzen geplagt, auf dem Boden wälzte.

Er stand am Ende eines großen, freien Platzes, dessen eine Seite ein hoher, steiler Klippenrand abschloß, die andere wurde von einem Flusse begrenzt. Die Uferböschung fiel nach dem Wasser zu steil ab, nur hier und da, wo das Erdreich stellenweise abgerutscht war, sah man ausgetretene Pfade, die Zugänge zu den Trinkplätzen des Höhlenvolkes.

Er war auf die Hauptwohnstätte des Höhlenvolkes gestoßen, auf das Hauptdorf. Im Gegensatz zu diesem Mittelpunkt woh-

## Manchmal im Frühling...

Von W. Reimes.

|  |   |
|--|---|
| Manchmal im Frühling, in endlosen<br>Gassen,<br>Muß ich dem Herzen den Willen lassen,<br>Dann führt mich ein wirziger Wind in<br>das Land,<br>Daß mich geboren, dem ich verwandt,<br>Das mir, wenn auch die Zeit mich ver-<br>trieben,<br>Immer ein Stück meines Lebens<br>geblieben.<br>Kommt so ein Frühlingwind ange-<br>sprungen,<br>Träum ich von Dingen, die lange ver-<br>flungen,<br>Kommt so ein Frühlingwind über die<br>Felder,<br>Sich ich im Norden die Heiden und<br>Wälder,<br>Sich ich die Marschen, den grauen<br>Strand,<br>Sich ich das Ländchen vom Meere um-<br>spannt. | Sich ich die Stadt an dem Dänenhang,<br>Ueber den Wiesen, flüchtend lang,<br>Sich ich das Kreuz der Mühle schwingen,<br>Hör ich Geschichten der Kindheit klingen.<br>Laß ich dem Herzen dann freien Lauf,<br>Hellen die Nebel der Jugend sich auf,<br>Spiegeln die Wege und Weiten ein Glüd<br>Süßerer Tage mir wieder zurück.<br>Die alten Wege sind lückumhedt<br>Und sinken in Fernen und Tiefen verhedt,<br>Das Hügelstädtchen, grau überdacht,<br>Liegt schühend von alten Linden bewacht,<br>Die blaue Weite, das Väterland,<br>Zieht irgendwohin in den Himmelsrand,<br>Das Flüdchen blinkt, ein Segel zieht,<br>Es ist alles wie ein Friedelied.<br>Und still wie die Weiten der Menschen-<br>schlag,<br>Auf der Scholle sich mühend Tag um Tag,<br>Ich hör ihn die Sprache der Heimat reden<br>Und mühte dorthin — „dann weer id<br>tosreden!“ |
|--|---|

alles nur geringfügige Kraker. Die Knochen waren unverfehrt, und die Fleischwunden der damaligen Tiermenschen heilten viel schneller und besser als heutzulage. Die Hüfte machte ihm schon mehr zu schaffen; reichlich eine Woche lang hinkte er heftig.

Wie „Großhahn“ so im Gebüsch lag, mit dem trostlosen Gefühl des Verlassenseins, der Heimatlosigkeit, faßte er den Entschluß, niemals zu seiner Mutter und dem verhassten „Schnatterer“ zurückzukehren. Weit fort in den schrecklichen Urwald wollte er gehen, einen Baum suchen, auf dem er sein eigenes Nest bauen konnte. Nahrungsforgen hatte er vorerst keine; denn schon seit Jahr und Tag hatte er gelernt, für sich selbst zu sorgen; die Mutter hatte ihn nur noch geführt und beschützt. —

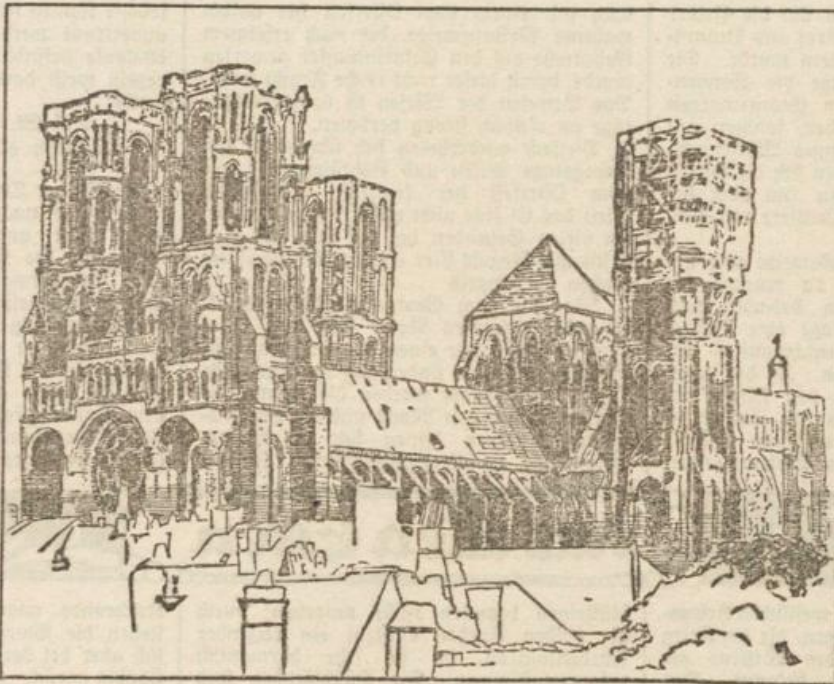
Leise kroch er durch das Unterholz. Nur einmal noch blickte er zurück zu dem heulenden und wippenden „Schnatterer“. Es war kein schöner Anblick. — Der Kleine hatte schon längst gelernt, Vorsicht zu gebrauchen; jetzt, auf sich allein angewiesen in der

ten „Großzahn“ Familie und die anderen rückständiger Gesinnungen im Vorort, obwohl sie auch Angehörige der gleichen Horde waren. Es war eine verhältnismäßig kurze Entfernung, von seinem Nestbaume bis hierher — aber, während er auf direktem Wege die Entfernung hätte in einer Stunde durchwandern können, war er über eine Woche unterwegs gewesen.

Von seinem Standort aus konnte er jetzt gut die Höhlen in den Klippen, den ganzen Platz und die Trinkwege überschauen. Auf dem offenen Platze sah er eine Menge Stammesgenossen. Sein Kinderherz schlug freudig bei ihrem Anblick; denn seit einer Woche hatte er niemand seinesgleichen gesehen, einsam und allein war er den Schrednissen der Einöde ausgehakt gewesen. In seiner Freude rannte er auf das Volk los.

Der Empfang war seltsam. Einer von der Menge sah den Jungen und stieß einen Warnungsschrei aus. Im selben Augenblick stüchelte alles in Furcht und Schreden und mit lautem Gezeter. Sie sprangen und kletterten die Felsen hinauf und verschwanden eiligst in den Höhlengängen. Ein ganz kleines Kind war bei dieser tollen Flucht am Fuße der Felsen hingefallen und blieb da unter kläglichem Geschrei liegen. Sofort stürzte die Mutter heraus; das Kind sprang auf sie zu, sich fest an sie anklammernd. Hinauf ging, und beide waren bald in einem Höhlengang verschwunden.

„Großzahn“ war allein; verlassen lag der weite Platz. Das ging über seine Begriffe. Traurig lehnte er sich hin und fing an zu winseln. — Warum denn war alles vor ihm ausgerissen? — Später, als er erst die Lebensweise der Volksgenossen genauer kennen gelernt hatte, wurde ihm auch das verständlich.



Die Kathedrale von Laon.

### Die Zeit des Herdenaustriebs.

Der Frühling ist nun mitten im Gange. Teilweise haben sich die Knospen schon zu Blüten umgebildet. Die Saat ist bestellt, hier und da deckt bereits ein grüner Flaum das braune Schollenland. Der Nestbau der Vögel ist beendet; die kleinen Säger sind eifrig beim Brutgeschäft. Auch die Bierföhler sind fast vollzählig vom Winterschlaf erwacht. Die Insekten tummeln sich auf jungen Halmen, auf sprühendem Blattwerk und ersten Blumen. Da duldet es auch die Haustiere nicht länger in den winterdumpfen Ställen. Die Zeit ihres Austriebs ist gekommen.

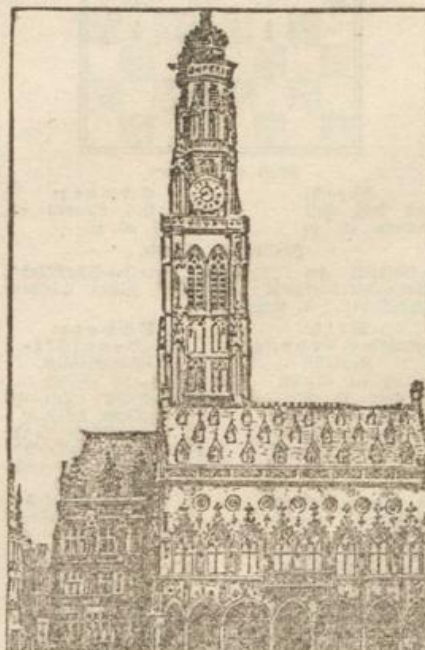
Uraltem Brauche nach ist der St. Georgstag, den unser Kalender am 23. April verzeichnet, der offizielle Tag des Herdenaustriebs. Die Wiesen stehen, besonders in südlicheren Gegenden, im jungen Grün. Die Hirten sind geworben und treten an diesem Termin ihren Dienst an. Da haben sich zahlreiche, noch aus heidnischer Zeit stammende Sitten und Gebräuche erhalten,

sind, sind nicht mehr zu versorgen. Im bäuerlichen Betrieb sind also Arbeitskräfte freigeworden, die in den nächsten Monaten anderweitig Verwendung finden können.

Und wie alles in der frühlingsjungen, erwachenden Natur als gesund und heilkräftig angesehen wird, so vor allem auch das, was der Georgstag besichert. Im Osten Europas tritt das vielleicht noch ursprünglicher und kräftiger in Erscheinung, als in Mittel- und Westeuropa. So wälzen sich in Rußland die Lebigen am Georgstage auf den tausendfachen, mit erstem Grün bedeckten Fluren. Der Georgstag gilt überhaupt als heilkräftig und segensbringend. Man sammelt ihn sorgfältig und bewahrt ihn das ganze Jahr hindurch auf. Befruchtet man mit ihm trankte Augen oder andere franke Körperteile, so tritt baldige Besserung ein. Man besprengt damit das Vieh, um es fruchtbar zu machen. Fressen die Haustiere Gras, das noch vom Georgstag beneht ist, so werden sie fett und stark. In strenggläubigen Gegenden Rußlands weihle die Bäuerin am Georgstage dem Heiligen eine Kerze, damit er die Kälber und Schafälmmen behüte. Man nimmt Wolle in die Hände, damit der Wolf die Schafe in Fric-



Das Rathaus von Peronne.



Das Rathaus von Arras.



Das Rathaus von Compiègne.

(Fortsetzung folgt.)

den lasse Eine Prozession um die Felber wurde veranstaltet, wobei Brot und Branntwein in den Händen gehalten wurde. Die Hirten fasteter am Vortage bis Sonnenuntergang um irieben am Georgsmorgen das Vieh nicht mit Peitschen, sondern mit langen Ruten aus, die junges Blättergrün trugen. Hier und da steckten sich die Hirten auch junge Blätter an den Hut oder bekränzten die Hörner der Leittiere mit jungem Grün

Wo es sich um Gemeindegeweide und um Gemeindegewässer handelte, da wurden die Viehhüter mit Besenkten bedacht; auch wurde ihnen am Georgstage eine Bewirtung — meist ein Eierkuchenschmaus — auf der Gemeindegeweide gegeben. Zu den alten Bräuchen gehört es auch, den Hirten am Tage des ersten Austriebs mit Wasser zu begießen, das soll ihn wachsam halten! Hier und da geschah das Vieh austreiben

auch mit einem vom Osterfest her aufbewahrten Weidenzweige, der nach erfolgtem Gebrauche auf den Gemeindeacker geworfen wurde, damit dieser reich frucht frage. Das Betreten der Wiesen ist vom Georgstage an vielfach streng verboten.

Vielmehr wiederholen sich überhaupt am Georgstage Sitten und Gebräuche, die wir vom Osterfest her kennen. Namentlich spielt das Ei eine nicht unbedeutende Rolle. In vielen Gegenden hat der Hirt auf eine bestimmte Anzahl Eier ein Anrecht, gewissermaßen als Angeid

War bis zum Georgstage die Entwicklung der gesamten Natur noch von einer gewissen Scheu vor einem winterlichen Rückschlag befangen, so ändert sich das jetzt rasch. Dichter und länger werden die Halme, die Blätter treiben mit Macht und die empfindlichsten Knospen öffnen sich zu Blüten. Selbst die nachfrotempfindlichen Hülsen-

früchte können nun allgemach dem Erdboden anvertraut werden. Gar manche der im Umlaufe befindlichen, ungezählten Bauernregeln weist darauf hin, wie etwa die folgende:

Auf St Georgs Güte  
Stehn alle Bäume in Blüte.

So ist der Tag des Herdenaustriebs, der natürlich je nach der Gegend früher oder später fällt und durchaus nicht an den Georgstag des Kalenders gebunden ist, ein altes indogermanisches Frühlingsfest, das sich in ausgesprochen ländlichen Bezirken verhältnismäßig unverfälscht bis in unsere Zeit hinein zu erhalten vermochte. Dem Städter freilich ist die Bedeutung des Tages ziemlich fremd geworden. Wer aber auf dem Lande groß geworden ist oder zum Lande Beziehungen erhalten hat, wird sich des Georgstages sicherlich gern erinnern.



Stadtwehrzeichen vom westlichen Kriegsschauplatz. Die Verwüstungen, die der Krieg den alten Kulturstätten des Westens gebracht hat, sind satism bekannt. Das typische Beispiel ist Sporn. Nun, da im März dieses Jahres der Stellungskrieg im Westen wieder in den Bewegungskrieg überging, mußten neue Städte an seine fürchterlichen Verheerungen glauben. Und diese Städte, in ihren Türmen und Schaubauten durchweg charakteristisch für die edelste Gotik des Spätmittelalters, gaben gute Bilder für die Kultur vergangener Tage. Das steinerne Spitzenwerk ihrer Türme, die köstlichen Wölbungen wuchtiger Portale, das traumliche Gebiebel ihrer Dächer prägten ihnen einen gar eigenen, künstlerisch im höchsten Maße formvollendeten Charakter. Wo ehemals Pracht- und Prunkbauten standen, starren nun heute fugelzerfetzte Ruinen, gähnen Trümmerstätten und Schutthaufen. Der Stolz von Jahrhunderten zerbrach in wenigen Tagen. Die städtischen Wahrzeichen, die standhaft Wind und Wetter von Jahrhunderten getrotzt, vermochten dem Granatensturm nicht zu widerstehen. Wie unsere Heeresberichte verkündeten, sind es die Gegner gewesen, die diese Verstörungen verursachten. Unsere Leser wird es sicherlich interessieren, einige der interessanten Bauten und Türme, um die die große Frühjahrsoffensive tobte, im Bilde zu sehen.

Der Hornstrauch — sein Name rührt von der ungemainen Härte des Holzes her, das so hart wie Horn ist — ist ein Strauch, wenn er sich naturgemäß entwickeln kann; in Biergärten wird er dagegen zu einem kleinen Baum gezogen, und wir kennen Exemplare, deren Stamm die Dicke eines Manneschenkels besitzen. Die jungen Zweige sind purpurrot gemalt und gewähren dadurch im Winter ein farbiges Bild. Die Blätter stehen paarweise, haben eine eiförmige Gestalt, sind zugespitzt und ganzrandig. Die Baumform erreicht eine Höhe von 5 Metern, wogegen die Strauchform gewöhnlich nur ein bis zwei Meter hoch wird. Die älteren Äste und der Stamm zeigen eine hellgraue Farbe. Wenn Sonnenschein auf die Blätter fällt, so glänzen sie sehr stark. Sie sind auf beiden Seiten etwas behaart und weisen starke Nerven auf. Was den Hornstrauch aber besonders wertvoll macht, das sind seine hübschen goldgelben Blüten. Sie erscheinen in Süddeutschland in warmen Wintern bereits im März. Die fahlen Äste sind reichlich mit Blütenknospen ausgestattet. Sie stehen in kurzgestielten Dolben hübschförmig beisammen und sind von einer vier-

blättrigen braunen Hülle umgeben; durch die beiden Farben entsteht ein reizender Farbkontrast, da sie sehr harmonisch zusammenstimmen. Die Hüllblättchen sind eiförmig und etwas zugespitzt. Meistens stehen an ihrem Grunde noch zwei kleinere Deckblättchen, die aber bald abfallen. Die Blüthen bilden kleine, goldgelbe Sternchen; da immer viele beisammenstehen, so bemerkt man sie aus der Ferne. Die Blüten sitzen auf dem Fruchtknoten, der sich nach der Blüte zu einer schwarzroten, ovalen Steinfrucht mit zwei Samen entwickelt. Sehr oft schlägt eine Samenlage fehl und man findet dann nur einen Samen. Der Keimling liegt in der Achse des Eiweißkörpers. Der Kelch ist sehr klein und nur an den vier spitzigen Lappchen zu erkennen, da er mit dem unterständigen Fruchtknoten verwachsen ist. Die vierzähligen Blüten sind dem

Kelchrande angewachsen; beim Aufblühen stehen die Blumenblätter aufrecht, schlagen sich aber bei der weiteren Entwicklung vollständig zurück. In den Lücken der Blumenblätter stehen die vier Staubgefäße, mit ziemlich langen Staubfäden, an denen die Staubgefäße sitzen. Die Staubgefäße sind von einem wulstigen, polsterförmigen Ring umgeben, an welchem sich etwas Nektar entwickelt, um die Insekten anzulocken. Die reifen Früchte werden roh gegessen und schmecken angenehm säuerlich. Der Hornstrauch findet sich in Süddeutschland als Unterholz in Wäldern. F. J.

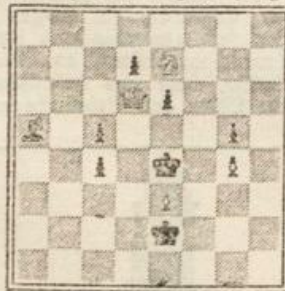
Uffersel Weisheiten. In seinen Tagen malt sich der Mensch. (Schiller.) — Echte Dichtung macht den Menschen frisch und gesund. (Schefel.) — Der Gemeinnützigste ragt weit empor. (Inchrift auf einer Denkmünze.)

Schach.

Bearbeitet vom Vorsitzenden des Deutschen Arbeiterschachbundes.

Nr. 8.

Max Katerle im Felde (Original).



Matt in 2 Zügen.

Weiß: Kc2, Dd6, Sc7  
Schwarz: Kc4, Ld5, Bauer: e4, c5, d7, e6, g5

Italienische Partie.

Gespielt im „Berliner Arbeiter-Schachklub“, Wettkampfschachklub „Reußlin“ gegen „Hohen Schönbäumen“ 1. April 1918.

- |   |  |
|---|--|
| <p>Weiß:<br/>Fräulein E. Brauner-Reußlin.</p> | <p>Schwarz:<br/>E. Rogalski-Hohenbäumen.</p> |
|---|--|
1. e2-e4 e7-e5
  2. g1-f3 e8-c6
  3. f1-e4 h7-h6
  4. d2-d4 d7-d6
  5. h2-h3 f8-e7
  6. e1-c3 a7-a6
  7. a2-a3 e8-f6
  8. d4-d5 e6-e5
  9. b2-b3 b7-b6
  10. e4-d5 e8-b7
  11. b3-b4 e5-e4
  12. a3-a4 c7-c6
  13. a4xb5 c6xb5
  14. d3xc4 b5xc4
  15. e4-b2 0-0
  16. e3-d2 2a8-c8
  17. b4-b5 a6xb5
  18. e3xb5? d4-b6
  19. e5xc6 e7xc6
  20. b2-c3 e6xc4?
  21. e4xc4 d7xc5?
  22. d4xc5 Kc8-d8
  23. 0-0 d6-b4
  24. d5xc4 b4xc3
  25. e4xc3 d8-c8
  26. d4-d3 e7-d8
  27. e3-d4 d6-c6
  28. c2-c4 f7-f5
  29. Za1-a7!! e5-e4
  30. d3-d4! d8-d7?
  31. Za7xc7!! Matt auf
  - 63 droht nun Matt auf

g7 oder Damenverlust; z. B. 31. . . . Dc6x47 32. e4-e5-f4 Damenverlust. Oder 31. . . . Kg9-f8, 32. d4xc7, Kf8-e8, 33. e4-e5-f4, Damenverlust oder matt. Die Figurenrober im 21. und 22. Zuge von Schwarz, im Interesse eines Angriffs, waren inoffiziell und nicht richtig durchgerechnet. Schwarz hatte seine Gegnerin unterschätzt.

Schachnachrichten Am 20. April beginnt in Berlin ein von H. Sagan angeregtes und geleitetes Sixcirkulturnier zwischen H. Rubinstein, H. Schlegler, Dr. M. Widmar und J. Mieses. Die Preise betragen 1000, 700, 500 und 400 RM.; außerdem werden Reise- und Ausfallskosten vergütet.

Im Jugendschachturnier des Sportklubs Charlottenburg steigt Kurt Schirm vom veranstaltenden Verein: den 2. bis 4. März teilten Hoffmann, Prober und Rosenbergl. wurde Landmann und G. Hartmann. Den Sonderpreis des Deutschen Schachbundes für den Spieler, der in den Kämpfen der Siegesgruppe die meisten Punkte erringt, erhielt ebenfalls Schirm. Den Sonderpreis für den besten Spieler unter 18 Jahren erhielt Prober. Den Wanderpreis für den Verein, der mit drei Spielern die meisten Punkte erringt, errang der Sportklub Charlottenburg. Am dem Turnier beteiligten sich 24 Spieler.

„Wohenschach“. (Unseren Jugendheim-Schachspielern zur Nachahmung empfohlen. H. D.)

Am 21. April, nachmittags 4 Uhr, veranstaltet der Berliner Arbeiter-Schachklub im Locomotiv-Restaurant, Kleine Auguststraße 14, ein Wirtinertier Gaste willkommen.

Abteilung Westfalen II spielt jetzt jeden Freitagabend, 8 1/2 Uhr, bei Meißel, Hermann, Cde Schierlestraße.

Briefkasten. Von den zu unserem Problem Nr. 5 eingegangenen Lösungen waren leider die Mehrzahl nicht richtig, weil die Schachregeln die Gegenseite, welche dem Schwarzem zur Verfügung stehen, nicht berücksichtigen. Auch die eingelangte Nebenlösung 1, 17-18 und wird Dringender, ist hinsichtlich der interessanteren Lösungen, das Problem noch einmal einer aufmerksamen Prüfung zu unterziehen.

Alle Schachsendungen sind zu richten an H. Dehlschäger, Berlin N. 65, Schachklub Str. 10.